

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Das Fontane-Buch**

**Heilborn , Ernst**

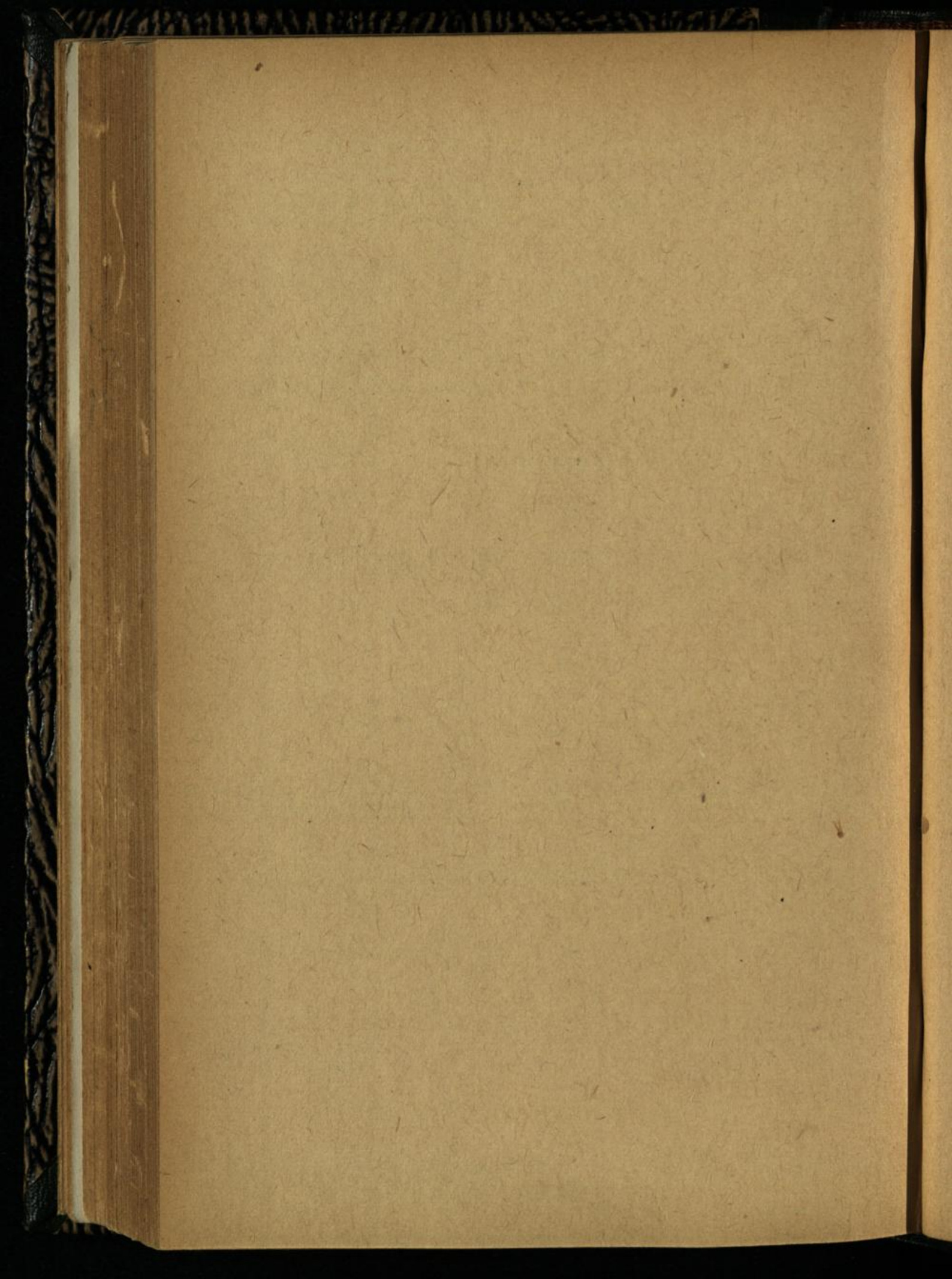
**Berlin, 1919**

Dritter Teil. Fontane in Bekenntnissen und Aussprüchen über sich selbst

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-333**

Dritter Teil

Fontane in Bekenntnissen und Aussprüchen  
über sich selbst



## 1. Zu Fontanes Charakter

Die Fontanes sind alle hartgesottene Egoisten, die dann und wann Anfälle von Generosität kriegen, aber selten.

11. 7. 78. Briefe an Familie I, 261

Auch hat sie wohl jenen Fontaneschen Charakter, der sich in alles findet, in Klugheit und Dummheit, in Noblesse und Gewöhnlichkeit, in Freundschaft und Gleichgültigkeit, vorausgesetzt, daß er selber nicht malträtirt wird und genug zu essen hat. Ich habe auch viel davon.

14. 3. 56. Briefe an Familie I, 51

Ich bin — auch darin meine französische Abstammung verratend — im Sprechen wie im Schreiben ein Causeur; aber weil ich vor allem ein Künstler bin, weiß ich genau, wo die geistreiche Causerie hingehört und wo nicht.

24. 8. 82. Briefe an Familie II, 22

Egoistisch bin ich, aber nicht lieblos.

31. 7. 76. Briefe an Familie I, 235

Arm, unsicher und selbstbewußt, gerade wie damals.

18. 7. 80. Briefe an Familie I, 300

Ich bin, wenn es nicht arrogant klingt, dreister Entschlüsse fähig und führe sie durch, wenn ich nicht auf halbem Wege erkenne, daß es töricht wäre, weiterzugehn. Denn eigensinnig bin ich nie. Ich vernarre mich in nichts, weder in Menschen noch in Dinge, erwäge jeden Augenblick die Chancen der Situation und handle danach.

13. 1. 57. Briefe an Freunde I, 163

Es liegt in meiner Natur, angesichts aller Dinge, über die ich ausnahmsweise nicht gleich hinweg kann, sorglich zu balancieren und nur zögernd zu einem Entschluß zu kommen; ist dieser Entschluß aber einmal gefaßt, so spring' ich auch sofort wieder mit beiden Füßen in die alte Sorglosigkeit hinein und vertraue lachend und heiter meinem guten Stern.

Aus: „Kriegsgefangen“

Wie es mir immer geht, wenn ich ein Urteil ausgesprochen habe, so auch diesmal — kaum steht es da, so fang' ich an, die Richtigkeit zu bezweifeln.

19. 10. 56. Briefe an Familie I, 72

Den Fest- und Feierlichkeitsinn hab' ich nicht.

20. 4. 75. Briefe an Freunde I, 353

Sie haben gesiegt. Friedrich Wilhelm sagt (vielleicht mit Bezugnahme auf seine Politik): „Dem Mutigen gehört die Welt“; ich sage — dem Humor.

1. 11. 50. Briefe an Freunde I, 12

Humorlose Menschen sind mir schrecklich.

20. 6. 79. Briefe an Familie I, 281

Ich habe nichts so gern wie fröhliche Menschen und kann ich's selber oft nicht sein, so liegt die Schuld wahrhaftig nicht an meinem guten Willen. Am liebsten schlüg' ich den ganzen Tag Rad, sprang' über Tisch und Bänke und wälzte mich im grünen Rasen, den lachenden Himmel über mir.

28. 4. 52. Briefe an Familie I, 11

Und zwei Dinge kann ich meiner ganzen Natur nach nicht aushalten: Ärger und Konfusion. Ich bin auf ein stilles Licht gestellt, auf Ruhe und Klarheit.

10. 8. 80. Briefe an Familie I, 307

Das Beobachten und Schlusseziehen ist, wie Du weißt, meine Wonne.

11. 6. 83. Briefe an Familie II, 31

Es ist ein kindischer Stolz, nichts nehmen zu wollen; freilich wäre geben mehr nach meinem Geschmack.

1. 4. 80. Briefe an Familie I, 288

Auch gehör' ich nicht zu denen, die sich durch Wohlthaten bedrückt fühlen. Zu danken ist mir nie schwer geworden.

20. 6. 82. Briefe an Familie II, 6

Wer rechnet ist immer in Gefahr, sich zu verrechnen. Die einfache dumme Ruh trifft immer das richtige Gras.

14. 1. 95. Briefe an Freunde II, 335

Alles Gute muß aus einem selbst kommen, sonst bringt man es über einen bloßen Anfall nicht hinaus.

11. 5. 79. Briefe an Familie I, 272

Independenz über alles! Alles andre ist zuletzt nur Larifari.

28. 5. 70. Briefe an Familie I, 199

Ich bin kühl, nicht sehr aufmerksam, etwas rechthaberisch, etwas pedantisch und viel breiter und gründlicher, als die Menschen lieben.

... Soviel bleibt aber bestehen, und das ist des Pudels Kern: ich bin im gesellschaftlichen Leben sehr artig, sehr milde, sehr zum Verzeihen geneigt, und die andern sind es nicht.

12. 6. 78. Briefe an Familie I, 256, 257

Je älter ich werde, je unerträglicher werden mir die Feierlichen, die in 99 Fällen von 100 hinter aller Steifheit und Aufgeregtheit, hinter Denkerstirn und olympischer Schweigsamkeit nichts verbergen als Hohlheit, Wichtigtuerei und mitunter auch Feigheit.

Aus: „Aus den Tagen der Okkupation“

Ich verfalle immer wieder in meinen alten Fehler, der Situation und der jeweiligen Gesellschaft nicht genug Rechnung zu tragen. Was mich dabei vor Gott entschuldigt, entschuldigt mich nicht vor den Menschen. Immer meiner Natur nach geneigt, alles Schöne, Freundliche, Kluge, Talentvolle rückhaltlos anzuerkennen, betrachte ich es, nebenherlaufend, als mein gutes Recht, auch über Unauskömmlichkeiten offen mich auszusprechen, immer mit dem Bewußtsein, in ähnlichen Unauskömmlichkeiten tief drin zu stecken. So war es gestern mit R.s sowohl bei dem Mittags- wie bei dem Abendgespräch. Ich betrachte das Leben, und ganz besonders das Gesellschaftliche darin, wie ein Theaterstück und folge jeder Szene mit einem künstlerischen Interesse wie von meinem Parkettplatz Nr. 23 aus. Alles spielt dabei mit. Alles hat sein Gewicht und seine Bedeutung, auch das Kleinste, das Außerlichste. Von Spott und Überhebung ist keine Rede, nur Betrachtung, Prüfung, Abwägung.

5. 7. 86. Briefe an Freunde II, 116

Nach dieser gründlichen Revozierung und Abbitte (der eine wahre Gedächtniskasteiung vorausgegangen ist, um die corpora delicti noch wieder ausfindig zu machen) bitt' ich es mir nicht als norddeutsche Dickköpfigkeit auszulegen, wenn ich bei aller Nachgiebigkeit im Einzelfall doch aufs bestimmteste erkläre, gerade so bleiben zu wollen, wie ich bin, und mir nicht einen Charakter wegdisputieren oder weg-ratschlagen zu lassen, der seine sittliche Berechtigung hat trotz einem. Ich habe nicht Lust, hier den deutschen Biedermann par excellence zu spielen, aber ich darf mit gutem Gewissen behaupten, daß ich von Natur offen, ehrlich, unverstellt und ein lebhaftes, unterm Einfluß der Minute stehendes Menschenkind bin. Ich hab' es noch immer nicht gelernt, mich im Zaume zu halten. Ich lache und weine noch im Theater, wenn die Situation komisch oder rührend ist. Ich bin noch so dumm (wenn meine Frau — schon

wieder! — nicht dazwischenkommt), meinen letzten Groschen zu teilen und ich plage auch mit einer Zweideutigkeit heraus, wenn mir gerade danach zumute ist. Ich habe hinsichtlich meiner Thaten und Worte eine große Unbekümmertheit, und von meinen Worten möchte ich gelegentlich sagen: sie haben mich. Wenn ich nun so die Menschen um mich her ansehe, kann ich aus ihnen nicht abnehmen, daß ich gut täte, meinen alten Adam auszuziehen und mir den modernen anständigen Menschen zuzulegen. Ich weiß, was es mit dieser Unständigkeit auf sich hat. Ich halte Ihnen gegenüber mit der Bemerkung nicht zurück, daß ich auf meine Unständigkeit geradezu poche, daß ich den Plunder des sogenannten Anstandes je nach Laune verachte oder verlache, und daß alles, was ich tun kann, einzig darin besteht, mich im Verkehr mit den Menschen zu akkommodieren. Dies wird Frau Klara Kugler gegenüber (die mir durch Eggers sagen ließ: ich dürfe nicht mehr über meine Frau und meine Ehe — die übrigens beide gar nicht so übel sind — wie bisher sprechen) hinfort der Fall sein. Ein gleiches gilt von heut' ab von der Familie Storm. Sollte aber meine Natur stärker sein als meine Vorsätze, und sollten immer wieder Verstöße mit drunterlaufen, so würde mir nichts andres übrig bleiben, als mich aus Kreisen zu verbannen, für die ich zu roh und ungeschliffen bin. Mein lieber Storm, ich denke so: man soll an sich berechnete Natur (und als solche werden Sie die meinige wohl anerkennen) gelten und gewähren lassen und selbst vor gewissen Konsequenzen solcher Natur nicht erschrecken. Es gibt notorische und fragliche Unanständigkeiten. Jene werd' ich nie begehn, diese sehr oft. Glauben Sie doch nicht, daß um die letztern irgend wer glücklich herumkomme. Grete Heyse ist außer sich, daß Bodenstedt von „ihrem kleinen Leibchen“ gesprochen hat, und doch sagte Paul Heyse in einer Damengesellschaft bei Merckels von einer Dame: das Frauenzimmer ist ja nur Kopf und Popo. Einzelne Ihrer schönsten Liebesgedichte werden unanständig gefunden, und ein leises



Entsetzen, das noch immer vibriert, lief durch das ganze Königreich Rugler und die angrenzenden Ortschaften, als Sie von Frau Alara ein Zimmer verlangten, um „Ihrer Frau die Milch abzunehmen“. Man hat das sehr unanständig gefunden; ich find' es ganz gemüthlich. Sie wollen daraus erseh'n, daß, wie in tausend Dingen des Lebens, so auch hier man mit sich selbst im reinen sein und hinterher sich aus der Auffassung der Menschen nicht allzuviel machen muß. Man wird je nach den Personen, mit denen man verkehrt, sein gesellschaftliches Betragen in Einklang mit deren Wünschen und Anschauungen zu bringen haben, aber im letzten wird man bleiben, wie man ist, bevor einem nicht das Einseh'n kommt, daß dies „Sein“ eigentlich nichts taugt.

25. 7. 54. Briefe an Freunde I, 121 ff.

## 2. Zu Fontanes Lebensgang

Von Kindesbeinen an hab' ich eine ausgeprägte Vorliebe für die Historie gehabt. Ich darf sagen, daß diese Neigung mich geradezu beherrschte und meinen Gedanken wie meinen Arbeiten eine einseitige Richtung gab. Als ich in meinem zehnten Jahre gefragt wurde, was ich werden wollte, antwortete ich ganz stramm: Professor der Geschichte. (Dies ist Familientradition, die es erlaubt sein mag zu zitieren.) Um dieselbe Zeit war ich ein enthusiastischer Zeitungsleser, focht mit Bourmont und Duperré in Algier, machte vier Wochen später die Julirevolution mit und weinte wie ein Kind, als es nach der Schlacht bei Ostrolenka mit Polen vorbei war. Seitdem sind dreiundzwanzig Jahre vergangen, doch weiß ich noch alles aus der Zeit her. — Dann kam ich aufs Gymnasium. Als ich ein dreizehnjähriger Tertianer und im übrigen ein mittelmäßiger Schüler war, hatt' ich in der Geschichte solches Renommee, daß die Primaner mit mir spazieren gingen und sich — ich kann's nicht anders ausdrücken — fürs Examen durch mich einpauken ließen. Zum Teil war es bloßer Zahlen- und Gedächtnisram, doch

entfinne ich mich andererseits deutlich eines Triumphes, den ich feierte, als ich meinen Zuhörern die Schlachten von Crecy und Poitiers ausmalte. 13 $\frac{1}{2}$  Jahre alt kam ich auf die hiesige Gewerbeschule, wo gar kein Geschichtsunterricht war, und ich mich aus diesem und hundert andern Gründen unglücklich fühlte. Meine Neigung blieb indes dieselbe. In meinem fünfzehnten Jahre schrieb ich mein erstes Gedicht, angeregt durch Chamisso's „Salas y Gomez“. Natürlich waren es auch Terzinen. Gegenstand: die Schlacht bei Hochkirch. Zwei Jahre später, als ich schon Apotheker war, leimte ich ein kleines Epos zusammen: Heinrich IV. Und das Jahr darauf schrieb ich meine erste Ballade, die ich vielleicht, ohne Erröten, noch jetzt als mein Machwerk ausgeben könnte. Die Ballade hieß „Vergeltung“, behandelte in drei Abteilungen die Schuld, den Triumph und das Ende des Pizarro und wurde unter Gratulationen von dem betreffenden Redakteur in einem hiesigen Blatte gedruckt. In meinem zwanzigsten Jahre kam ich nach Leipzig, was mir damals gleichbedeutend war mit Himmel und Seligkeit. Es kam die Herweghzeit. Ich machte den Schwindel gründlich mit, und das Historische schlug ins Politische um. Dem vielgeschmähten Tunnel verdank' ich es, daß ich mich wieder fand und wieder den Gaul bestieg, auf den ich nun mal gehöre. Das Gedicht „Towerbrand“ machte eine Art Sensation (ich schrieb es nach meiner ersten englischen Reise, noch voll von Londoner Eindrücken) und entschied gewissermaßen über meine Richtung. Was ich nach jener Zeit schrieb, liegt in den „Gedichten“, in den „Männern und Helden“, in der „Rosamunde“ und in den neusten Argobeiträgen zum größten Teil Ihrer Beurteilung vor. Meine Neigung und — wenn es erlaubt ist so zu sprechen — meine Force ist die Schilderung. Am Innerlichen mag es gelegentlich fehlen, das Außerliche hab' ich in der Gewalt. Nur so wie ich die Geschichte als Basis habe, gebiet' ich über Kräfte, die mir sonst fremd sind, wie jener, dem auf heimatlicher

Erde die Seele wieder stark wurde. — Das Lyrische ist sicherlich meine schwächste Seite, besonders dann, wenn ich aus mir selber und nicht aus einer von mir geschaffenen Person heraus, dies und das zu sagen versuche.

14. 2. 54. Briefe an Freunde I, 106ff.

Ohne Vermögen, ohne Familienanhang, ohne Schulung und Wissen, ohne robuste Gesundheit bin ich ins Leben getreten, mit nichts ausgerüstet als einem poetischen Talent und einer schlechthängenden Hose. (Auf dem Knie immer Beutel.) Und nun malen Sie sich aus, wie mir's dabei mit einer gewissen Noturnotwendigkeit ergangen sein muß. Ich könnte hinzusetzen, mit einer gewissen preußischen Notwendigkeit, die viel schlimmer ist als die Noturnotwendigkeit. Es gab natürlich auch gute Momente, Momente des Trostes, der Hoffnung und eines sich immer stärker regenden Selbstbewußtseins. Aber im ganzen genommen darf ich sagen, daß ich nur Zurücksetzungen, Zweifeln, Achselzucken und Lächeln ausgesetzt gewesen bin. Immer, auch als ich schon etwas war, ja auf einem ganz bestimmten Gebiete (Ballade) an der Lete marschierte, sah ich mich beargwohnt und andre, oft wahre Jammerlappen, bevorzugt. Daß ich das alles gleichgültig hingenommen hätte, kann ich nicht sagen. Ich habe darunter gelitten; aber andrerseits darf ich doch auch wieder hinzusetzen: ich habe nicht sehr darunter gelitten. Und das hing und hängt noch damit zusammen, daß ich immer einen ganz ausgebildeten Sinn für Tatsächlichkeiten gehabt habe. Ich habe das Leben immer genommen, wie ich's fand, und mich ihm unterworfen. Das heißt nach außen hin, in meinem Gemüte nicht.

3. 10. 93. Briefe an Freunde II, 308

Ich bin absolut einsam durchs Leben gegangen, ohne Klüngel, Partei, Clique, Koterie, Klub, Weinkneipe, Regeltbahn, Skat und Freimaurerschaft, ohne rechts und ohne links, ohne Sitzungen und Vereine. Der Rütli mit drei

Mann kann kaum dafür gelten. Ich habe den Schaden davon gehabt, aber auch den Vorteil und, wenn ich's noch einmal machen sollte, so macht' ich's wieder so. Vieles büßt man ein, aber was man gewinnt, ist mehr.

14. 6. 83. Briefe an Familie II, 34

Hier ward auch meiner liebenswürdig Erwähnung getan, aber ich mußte herzlich lachen, als ich mit einem Male auch da der Wendung begegnete: „he struggled hard.“ Hinzugesetzt war, daß vielleicht mehr aus mir geworden wäre, wenn mich das beständige „hard struggling“ nicht zurückgehalten hätte. Darin hat mir nun aber Müller, oder noch mehr meinem Schicksal, unrecht getan. Das mit dem „struggling“ hat äußerlich seine Richtigkeit; aber auch wenn ich weniger „gestruggled“ hätte, mehr wäre doch nicht aus mir geworden. Das Bißchen, was in mir war, ist auch so rausgekommen. Ich habe mein Schicksal nicht anzuklagen.

14. 3. 98. Briefe an Freunde II, 458

Aber zurückblickend komme ich mir doch vor wie der „Reiter über dem Bodensee“ in dem gleichnamigen Schwab'schen Gedicht, und ein leises Grauen packt einen noch nachträglich. Personen von solcher Ausrüstung wie die meine war: kein Vermögen, kein Wissen, keine Stellung, keine starken Nerven, das Leben zu zwingen — solche Menschen sind überhaupt keine richtigen Menschen, und wenn sie mit ihrem Talent und ihrem eingewickelten Fünzigpfennigstück ihres Weges ziehen wollen (und das muß man ihnen schließlich gestatten), so sollen sie sich wenigstens nicht verheiraten.

23. 8. 91. Briefe an Familie II, 265

Ich rechne zwar auf siebzig, weil Vater und Großvater es so weit brachten, aber wie leicht macht man auch auf diesem Gebiete die Rechnung ohne den Wirt! Und wie es in alten Balladen heißt: „Ich hätte des nicht leid“. Das beständige Ringen, nicht mehr um vorwärts zu kommen, sondern

nur noch um sich auf einem Platze dritten Ranges mühevoll zu behaupten, hat etwas Ermüdendes.

25. 9. 72. Briefe an Freunde I, 302

Sich ewig mit dem Ruhm und Namen trösten zu wollen, ist lächerlich. Dazu müßten denn beide doch um einige Ellen höher sein. Ich habe mich redlich angestrengt und bin so fleißig gewesen wie wenige, aber es hat nicht Glück und Segen auf meiner Arbeit geruht.

21. 3. 77. Briefe an Freunde I, 383

Für Heyses „Leopardi“ meinen herzlichsten Dank. Es ist ein schönes Buch, innerlich wie äußerlich. Wollen Sie glauben, daß ich mit Schmerz darin geblättert habe, nicht um Leopardis, sondern ganz egoistisch um meinetwillen? Und warum? Weil ich fühle, daß ich derartiges in der Tretmühle des Dienstes und der Tagesarbeit nicht einmal lesen kann. Ich höre, wirklich und bildlich, Drehorgeln um mich her, und heisere Zingeltangelstimmen dringen von einem Berliner Hof her zu mir herauf. Dazwischen Leopardische Wolscharfenklänge, vornehm und wie aus einer andern Welt, wäre Profanation. Immer nur im Sommer, wenn man ein paar Wochen lang all den Wust hinter sich wirft, kann man sich mit solchen Dingen beschäftigen. Und so sollte das Leben nicht sein, wenigstens nicht das meinige. Und das ist es, was mich verstimmt.

2. 12. 78. Briefe an Freunde I, 396

Ach, ich habe die Menschen so satt, selbst die lieben, guten, wohlmeinenden.

20. 3. 80. Briefe an Familie I, 284

Jetzt beherrscht mich das eine Gefühl: es verlohnt sich nicht mehr. Alles sieht mich, ich will nicht sagen gleichgültig, aber in seiner absoluten Gleichwertigkeit an.

24. 6. 81. Briefe an Familie I, 313

„Dein berühmter Bruder, den keiner kennt.“ Niemals bin ich richtiger beurteilt worden; Endresultat von 45 Arbeitsjahren.

9. 8. 82. Briefe an Familie II, 12

Rechte Lust hab' ich zu nichts mehr; man kann in der Kunst ohne begeisterte Zustimmung der Mitlebenden, oder wenigstens eines bestimmten Kreises der Mitlebenden, nicht bestehen. Ringt man sich erfolglos ab, so bringt man es nie über den ledernen succès d'estime hinaus. Empfindet man jeden Augenblick: es ist ganz gleichgültig, ob du lebst oder nicht lebst, und es ist womöglich noch gleichgültiger, ob du einen Roman unter dem Titel „Peter der Große“, „Peter in der Fremde“ oder „Strumwelpeter“ schreibst — alle bestehen aus denselben 24 Buchstaben und alle kommen in die Leihbibliothek und werden à 1 Sgr. pro Band gelesen und nach Gutdünken und Zufall abwechselnd gut und schlecht gefunden — auf dieser Alltags- und Durchschnittsstufe stehenbleiben, ist traurig, lähmt und kann selbst meine Hoffnungslosigkeit nicht zu neuen Großtaten begeistern. Man ist also bloß wie der Soldat auf dem Posten, wie der Wereschtschaginsche Russe im Schipka-Paß, erst umwirbelt, dann bis an die Knie im Schnee und schließlich — ganz. Der einzige Trost der einem bleibt, ist der: es liegen viele im Schipka-Paß. Es war immer so, ist so und wird so bleiben.

23. 8. 82. Briefe an Familie II, 19

Und wiewohl ich gern gelebt habe, jetzt am Ende meiner Tage bin ich doch tief davon durchdrungen, daß dies alles eine Welt der Mängel ist, viel, viel mehr noch, als man in jungen und mittleren Jahren annahm, und daß es nicht schlimm ist, die Unruhe mit der Ruhe zu vertauschen. Sie glauben gar nicht, in wie hohem Maße die Überzeugung davon während dieser letzten Jahre in mir gewachsen ist. Und nicht erst seit Georges Tod. Denn man kann den Tod eines geliebten Menschen tief und innig beklagen und

doch in Hoffnung und selbst in Heiterkeit weiterleben. Aber dieser Hoffnung und Heiterkeit — was nicht ausschließt, daß man mal herzlich lacht — entbehre ich seit geraumer Zeit schon, und zwar deshalb, weil so wenig geschieht, dem man aus vollem Herzen zustimmen kann. Unsinn und Ungerechtigkeit und überall Selbstsucht und der Neid in allen Formen. Im Kleinen geschieht um einen her sehr vieles, was einen wieder ausöhnt (sonst wär's auch nicht auszuhalten), und unbefangene, nichtswollende Herzensgüte lacht einem hier und da entgegen, aber das politische Treiben, das finanzielle, das wissenschaftliche, das künstlerische — wie tief unerfreulich.

23. 5. 88. Briefe an Freunde II, 153

Ein so glückliches und so bevorzugtes Leben und doch: „was soll der Unsinn?“ Dies kann man beinah' wörtlich nehmen; in der Politik gewiß und in Religion und Moral ist alles Phrase. Früher statuierte ich Ausnahmen; jetzt kaum noch.

19. 9. 98. Briefe an Familie II, 340

### 3. Liebe und Familienleben

Liebe, Liebe, Liebe. Ich habe selbst zu der großen antiken Leidenschaft kein rechtes Fiduz, weil mir auf meinem, bis nun gerade heute zweiundsiebzigjährigen Lebenswege nichts vorgekommen ist, was unter der Rubrik „antike Leidenschaft“ unterzubringen wäre. Es mischt sich immer sehr viel häßlicher Kleinfram ein, der mit der Erhabenheit der Gefühle nichts zu schaffen hat. Dennoch — wenn meiner persönlichen Beobachtung auch fern geblieben — ich will in dieser Sache nicht eigensinnig sein und will ohne weiteres zugeben, daß eine große gewaltige Leidenschaft vorkommt und als solche nicht bloß rücksichtslos ihres Weges schreitet, sondern, weil elementar, auch schreiten darf. Von einem solchen „dürfen“ darf aber nur dann die Rede sein, wenn es Götter

von oben sind, die sich in unser menschliches Spiel einmischen, Sind es aber Dämonen von unten („da unten aber ist's fürchterlich“), so hört, ich will nicht sagen, der Spaß, aber doch der Beifall und die Verzeihungsgeneigtheit des Publikums auf. Erst der Tod kann all die Schuld wettmachen.

30. 12. 91. Briefe an Freunde II, 279

Ein Buchfink auf den Zweigen, eine kühlende Flußwelle, die sich beim Baden an unsern erhitzten Leib schmiegt, berühren uns fast ebenso wundersam traulich, wie ein brünetter Backfisch am Klavier oder der verstohlene Fuß einer liebebedürftigen, sehr herzestarken, aber sehr — geisteschwachen Blondine. Wenn man dann, wie ich, erst dreißig auf dem Rücken hat, so ist einem der Buchfink sogar lieber — er ist anspruchsloser und geniert einen weniger.

19. 3. 51. Briefe an Freunde I, 26

Im übrigen weiß ich sehr wohl, daß ich kein Meister der Liebesgeschichte bin; keine Kunst kann ersetzen, was einem von Grund aus fehlt.

15. 6. 83. Briefe an Familie II, 36

Was früher die jungen Damen an mir versäumt haben — worüber ich jetzt sehr milde und beinahe dankbar denke — holen die alten nach. Beiden liegt wohl ein richtiger Instinkt zugrunde: die jungen fühlten heraus, daß Liebe nicht meine Force war, und die alten fühlen jetzt heraus, daß ich ein artiger und amüsabler alter Herr bin. Irgendwo kommt man immer auf seine Kosten.

19. 7. 83. Briefe an Familie II, 51

Ich habe für diese Partien des Familienlebens keinen Sinn; es hängt das damit zusammen, daß mir überhaupt ganz und gar der bürgerliche Sinn fehlt, und daß mich nur das Adlige interessiert. Ich verwahre mich übrigens feierlich dagegen, daß das, was ich „adlig“ nenne, bloß an der Menschenklasse haftet, die man „Adel“ nennt.

12. 7. 63. Briefe an Familie I, 130



Denn im Grunde bin ich doch nur ein Philister.

14. 9. 55. Briefe an Familie I, 39

Was unserer Zeit zu allermeist fehlt — Pietät. Vielleicht überrascht es Sie, daß ich dies gerade betone; aber ich habe Pietät. Freilich weil ich sie habe, hab' ich auch einen tiefen Groll gegen alles, was diese Pietät fordern möchte und nach meinem Gefühl keinen Anspruch darauf hat.

2. 5. 73. Briefe an Freunde I, 308.

Der große Zug der Zeit ist Abfall. Aber man hat es nachgerade satt. Die Welt sehnt sich aus dem Haecelismus wieder heraus, sie dürstet nach Wiederherstellung des Idealen. Jeder kann es jeden Tag hören. Und es ist ernst gemeint. Da kommt nun dieses Buch<sup>1)</sup>, das dem in tausend Herzen lebendigen Gefühl Ausdruck leiht. Hätt' ich es gewollt, hätt' ich auch nur einen Tropfen „fromme Tendenz“ hineingetan, so wäre es tot, wie alles Zurechtgemachte. Aber es steckt in dem Buche ganz gegen mein Wissen und Willen. Ich finde es jetzt zu meiner Überraschung darin, und doch liegt eigentlich kein Grund zur Überraschung vor; denn alles, was ich gegeben habe, ist nichts als der Ausdruck meiner Natur. Ich hoffe, daß es auch so wirkt. Trifft dies zu, so ließe sich sagen: „Seht, der Wind dreht sich; die alten Götter leben noch. Unsinn. Das Christentum ist nicht tot. Es steckt uns unvertilgbar im Geblüt, und wir haben uns nur darauf zu besinnen. Jeder, der sich prüft, wird einen Rest davon in sich entdecken. Und diese Reste müssen Keime zu neuem Leben werden“. Was sagen Sie zu dieser Nachmittagspredigt?

5. 11. 78. Briefe an Freunde I, 392

#### 4. Der Schriftsteller

Etwas Politif, etwas London, etwas Englisch — nußt mir nichts; an halben und viertel Dingen hab' ich genug in mir, und das Leben erheischt von uns, daß wir etwas Ganzes sind.

3. 1. 56. Briefe an Familie I, 50

<sup>1)</sup> Vor dem Sturm.

Als ich noch direkt unter euch war, sah ich meine damals doch auch nur literarische Beschäftigung mit der Politik schon als ein besonderes Glück an, als ein frisches, stärkendes Bad, als ein Schutzmittel gegen alle Einseitigkeit und die bei uns so häufige Überschätzung der Kunst auf Kosten des Lebens. Hier hab' ich nun das Leben; die Dinge selbst, nicht mehr bloß ihre Beschreibung. Ihr Zeitungsschatten tritt an mich heran, und jede Stunde belehrt den armen Balladenmacher, daß jenseits des Berges auch Leute wohnen.

25. 4. 56. Briefe an Freunde I, 145

Unsere besondere, jenseits des Gewöhnlichen liegende Fähigkeit ist nur auf einer oft haarbreiten Linie zu Hause. Und zweitens: wer was leisten, Anerkennung ernten und sein Schäfchen ins Trockne bringen will, der konzentriere sich.

22. 7. 53. Briefe an Freunde I, 74

Meine ganze Produktion ist Psychographie und Kritik, Dunkelschöpfung im Lichte zurechtgerückt.

14. 5. 84. Briefe an Familie II, 95

Das Dichten ist eine herrliche Sache, und ich werde mich nie den Eseln zugesellen, die hinterher das Feld bespotten, auf dem sie Fiasko gemacht haben. Aber nur große dichterische Naturen haben ein Recht, ihr Leben an die Sache zu setzen. Ich bin gewiß eine dichterische Natur mehr als tausend andre, die sich selber anbeten, aber ich bin keine große und keine reiche Dichternatur. Es dribbelt nur so. Der einzelne Tropfen mag ganz gut und klar sein, aber es ist und bleibt nur ein Tropfen, kein Strom, auf dem die Nationen fahren und hineinschauen in die Tiefe und in das himmlische Sonnenlicht, das sich drin spiegelt. Ich bin eine gute Sorte Sonntagsdichter, der sein Pensum Wochenarbeit zu machen und dann einen Reim zu schreiben hat, wenn ihm Gott einen gibt, der aber die Welt nicht weiter kränkt, wenn er's unterläßt.

8. 1. 57. Briefe an Familie I, 81

Meine Berechtigung zu meinem Metier ruht auf einem, was mir der Himmel mit in die Wiege gelegt hat: Feinfühligkeit künst' erischen Dingen gegenüber. An diese meine Eigenschaft hab' ich einen festen Glauben. Hätt' ich ihn nicht, so legte ich heute noch meine Feder als Kritiker nieder. Ich habe ein unbedingtes Vertrauen zu der Richtigkeit meines Empfindens. Es klingt das etwas stark, aber ich habe es und muß es darauf ankommen lassen, wie dies Bekenntnis wirkt. Meine Empfindung verwirft Uriel Acosta und ist umgekehrt nicht nur durch alles Shakespearische hingerissen, sondern sogar auch durch die „Räuber“. Detailblödsinn schadet nichts, wenn nur das Ganze richtig gefühlt und gedacht ist. Dabei weiß ich mich völlig frei von Namenanbetung und Literaturheroenkultus.

An die Richtigkeit meiner Empfindung glaub' ich; aber der Versuch, diese Empfindung hinterher zu erklären, wodurch erst eine Kritik entsteht, dieser Versuch mag unendlich oft mißlingen.

2. 5. 73. Briefe an Freunde I, 308f.

Ich bilde mir nämlich ein, unter uns gesagt, ein Stilist zu sein, nicht einer von den unerträglichen Glattschreibern, die für alles nur einen Ton und eine Form haben, sondern ein wirklicher. Das heißt also ein Schriftsteller, der den Dingen nicht seinen altüberkommenen Marlitz- oder Gartenlaubensstil aufzwingt, sondern umgekehrt einer, der immer wechselnd seinen Stil aus der Sache nimmt, die er behandelt. Und so kommt es denn, daß ich Sätze schreibe, die vierzehn Zeilen lang sind, und dann wieder andre, die noch lange nicht vierzehn Silben, oft nur vierzehn Buchstaben aufweisen. Und so ist es auch mit den „Unds“. Wollt' ich alles auf den Undstil stellen, so müßt' ich als gemeingefährlich eingesperrt werden. Ich schreibe aber Mit-Und-Novellen und Ohne-Und-Novellen, immer in Unbequemung und Rücksicht auf den Stoff. Je moderner, desto Und-loser. Je schlichter, je

mehr sancta simplicitas desto mehr „und“. „Und“ ist biblisch-patriarchalisch und überall da, wo nach dieser Seite hin liegende Wirkungen erzielt werden sollen, gar nicht zu entbehren. Im Einzelfall — dies gesteh' ich gern zu — kann es an der unrichtigen Stelle stehn, aber dann muß der ganze Satz anders gebildet werden. Durch bloßes Weglassen ist nicht zu helfen. Im Gegenteil.

3. 3. 81. Briefe an Freunde II, 33.

Gott hat mir ein Talent gegeben, dafür muß ich dankbar sein; Erfolg hat er mir nicht gegeben, und darüber darf ich nicht murren.

11. 12. 85. Briefe an Familie II, 132

Das Dröhnen ist unter allen Umständen eine Tortur für den Hörer und sans phrase ein Fehler, eine Ungehörigkeit; die Weitschweifigkeit aber, die ich übe, hängt doch durchaus auch mit meinen literarischen Vorzügen zusammen. Ich behandle das Kleine mit derselben Liebe wie das Große, weil ich den Unterschied zwischen klein und groß nicht recht gelten lasse; treff' ich aber wirklich 'mal auf Großes, so bin ich ganz kurz. Das Große spricht für sich selbst; es bedarf keiner künstlerischen Behandlung, um zu wirken. Gegenwärts, je weniger Apparat und Inszenierung, um so besser. Ich kann also unter Einräumung des Tatsächlichen den Fehler, der in dem „Auspulen“ stecken soll, nur sehr bedingungsweise zugeben. „Wär' ich nicht Puler, wär' ich nicht der Zell.“ Daß diese Pul-Arbeit vielen langweilig ist und immer war, davon hab' ich mich in meinem Leben genugsam überzeugen können; ich hab' aber nicht finden können, daß all diese Duzendmenschen, die durch die Nase gähnten, interessanter waren als ich. Dann und wann find' ich einen, freilich selten, der Geschmack an mir findet, und da dies in der Regel keine schlechten Nummern sind, so muß ich mich trösten. Herwegh schließt eins seiner Sonette mit der Wendung:

„Und wenn einmal ein Löwe vor Euch steht, Sollt Ihr

nicht das Insekt auf ihm besingen." Gut. Ich bin danach  
Laudendichter, zum Teil sogar aus Passion; aber doch auch  
wegen Abwesenheit des Löwen.

8. 8. 83. Briefe an Familie II, 72

Die richtige Historienschreiberei ist zwar wohl nicht das  
Höchste in der Kunst, aber es interessiert mich am meisten.

9. 8. 95. Briefe an Familie II, 312

Denn in meinem eigensten Herzen bin ich geradezu Brief-  
schwärmer und ziehe sie, weil des Menschen Eigenstes und  
Echtestes gebend, jedem andern historischen Stoff vor.

3. 5. 89. Briefe an Freunde II, 189

Ja, ich darf es geradezu aussprechen, daß ich einen klugen,  
wohlmotivierten und vor allem liebevollen Tadel, einen Tadel,  
der das Talent und die Schreibberechtigung in jedem Wort  
anerkennt und nun erst zu Äußerungen seiner Bedenken  
übergeht, daß ich solchen Tadel lieber habe als uneinge-  
geschränktes Lob, gegen das ich immer mißtrauisch bin.  
Gegen die moderne Dumme-Jungens-Kritik, wo Laffen  
oder, wenn auch talentvolle, so doch höchst fragwürdige  
Gestalten mir beibringen wollen, was Anstand, Moral und  
gute Sitte ist — gegen solche Kritik bin ich freilich empfind-  
lich, aber nicht ihres Tadel's, sondern ihrer Unart und Un-  
verschämtheit halber.

24. 8. 82. Briefe an Familie II, 21

Es ist sehr selten, daß nach fünfzig Jahren erscheinende  
Schriften noch ein großes Interesse wecken. Jeder Tag hat  
andere Götter. Also nochmals besten Dank. Alles, was ich ge-  
schrieben, auch die „Wanderungen“ mit einbegriffen, wird sich  
nicht weit ins nächste Jahrhundert hineinretten; aber von  
den „Gedichten“ wird manches bleiben und darunter auch  
einzelnes, das erst diese neue Auflage enthält.

6. 11. 89. Briefe an Freunde II, 223

### 5. Arbeit, Ruhm, Glück, Geld

Du hast ganz recht: das Beste im Leben ist Arbeit; man kann fast sagen, das Einzige. Du mußt mich deshalb auch nicht bedauern; es geniert mich bloß, weil ich es unsinnig finde. Nimm die zwei letzten Pfingstfeiertage! Sollt' ich etwa, statt zu arbeiten, nach Halensee fahren? Gräßlicher Gedanke!

11. 6. 83. Briefe an Familie II, 33

Den bloßen Ruhm betrachten sie mit Mißtrauen; sie fühlen, wie instinktmäßig, daß er weder seinen Träger noch dessen Umgebung glücklich macht. Das bloße „Rühmchen“ aber ist ihnen einfach lächerlich, und noch einmal: sie haben ganz recht.

13. 5. 52. Briefe an Familie I, 13

Das Immer=arbeiten=Müssen macht egoistisch wie alles Ausschließliche; es ist bürgerlich respektabel und verdirbt doch den Charakter. Ein liebenswürdiges Bummeln, wenn es ohne schwere Pflichtverletzung geschehen kann, berührt wohlthuender als die ewige unerbittliche Korrektheit.

5. 11. 69. Briefe an Freunde I, 265

Man muß Ärger aushalten können; wenn man es nicht kann, wenn man ihm überall aus dem Wege geht, so erreicht man nichts.

3. 6. 81. Briefe an Familie I, 311

Leicht zu leben ohne Leichtsin, heiter zu sein ohne Ausgelassenheit, Mut zu haben ohne Übermut, Vertrauen und freudige Ergebung zu zeigen ohne türkischen Fatalismus — das ist die Kunst des Lebens.

21. 10. 68. Briefe an Familie I, 164

Gott, was ist Glück! Eine Grißsuppe, eine Schlafstelle und keine körperlichen Schmerzen, — das ist schon viel.

13. 7. 84. Briefe an Freunde II, 93

Gute Zähne sind mindestens so viel wert wie das Assessor=examen.

30. 6. 67. Briefe an Familie I, 143

Wir sprechen noch mit Vergnügen von dem neulichen Abend und ziehen Parallelen zwischen Sanskrit und Jugend. Ach, wie bevorzugt sind doch Leutnants, sechs Fuß hohe Rittergutsbesitzer und alle die andern aus der Familie Don Juan, und wie nehm' ich alles zurück, was ich, als ich selber noch tanzte, zu Gunsten lyrischer Dichtung und zu Ungunsten hübscher, lachender und gewaschener Herzensieger gesagt habe. Der Bücher- und Literaturwurm, und wenn er noch so gut und noch so gescheit ist, ist doch immer nur eine Freude für sich selbst, für sich und eine Handvoll Menschen. Die Welt geht drüber weg und lacht dem Leben und der Schönheit zu. Die Ausnahmen sind selten und oft bloß scheinbar. Heyses Triumphe sind immer noch mehr seiner Persönlichkeit als seinem Dichtertum zuzuschreiben.

27. 3. 82. Briefe an Freunde II, 68

Wenn es Zweck des Reisens ist, sich zu enthusiasieren und innerhalb des Enthusiasmus sich glücklich zu fühlen, so kann man nicht früh genug auf Reisen gehn. Handelt es sich umgekehrt um jene gerechte Würdigung, die verständig gewissenhaft abwägt zwischen Daheim und Fremde, zwischen Altem und Neuem, so kann man seinen Wanderstab nicht spät genug in die Hand nehmen. So schön und herrlich Italien ist, so ist es mir doch ganz unzweifelhaft, daß es durch jugendliche Menschen, namentlich durch die unglückselige Klasse der Maler, noch zu etwas Herrlicherem hinaufgeschraubt worden ist, als nötig war.

24. 11. 74. Briefe an Freunde I, 351

Ich bin Zeit meines Lebens anspruchslos gewesen, weil ich's sein mußte. Ich habe immer ein Auge für die Tatsächlichkeiten gehabt, und die Tatsächlichkeiten schrieben mir Bescheidenheit vor. Ebenso ist es mit meiner gesellschaftlichen Stellung. In meinem Herzen aber hat es mir nie an Selbstgefühl gefehlt. Was wäre auch wohl sonst aus mir geworden?

17. 6. 84. Briefe an Familie II, 99

Wo viel Geld ist, geht immer ein Gespenst um. Je älter ich werde, je tiefer empfinde ich, soll heißen je schärfer beobachte ich den Fluch des Goldes. Es scheint doch fast wie göttlicher Wille, daß sich der Mensch sein täglich Brot verdienen soll, der Minister natürlich anders als der Tagelöhner, aber immer Arbeit mit bescheidenem Lohn. Ererbte Millionen sind nur Unglücksquellen, und selbst die reichen Philanthropen sind elend, weil das Studium der Niedertracht und Undankbarkeit der Menschen ihnen ihr Tun verleidet.

5. 2. 90. Briefe an Freunde II, 247

Eine richtige Sparsamkeit vergißt nie, daß nicht immer gespart werden kann; wer immer sparen will, der ist verloren, auch moralisch.

Aus: „Von Zwanzig bis Dreißig“

Wir „rechnen“ immer noch mit der Menschheit. Beifall, Zustimmung, Ehren bedeuten uns immer noch was, als wäre damit etwas getan. Das ist aber falsch und unklug. Wir müssen vielmehr unsere Seele mit dem Glauben an die Wichtigkeit dieser Dinge ganz erfüllen und unser Glück einzig und allein in der Arbeit, in dem uns Betätigen unser selbst finden.

11. 11. 89. Briefe an Freunde II, 227

Es ist ein Unsinn, uns einreden zu wollen, die Welt sei so schofel und erbärmlich, wie unsre Komödien- und Roman- schreiber sie darstellen. Ich kenne Gott sei Dank bloß leidlich anständige Menschen. Es kann nicht ausbleiben: eine bessere, wahrere Zeit bricht auch in literarischen Dingen an. Viel werd' ich davon nicht mehr sehen; aber es ist schon ein Vorzug, in dem Glauben an sie sein Tagewerk beschließen zu können.

29. 1. 79. Briefe an Freunde I, 408

Die Menschen taugen nichts und auch die besten sind Pöckel.

31. 12. 60. Briefe an Familie I, 113

Ich freue mich, in dieser Zeit gelebt zu haben und nicht ein Menschenalter oder ein Jahrhundert früher. Aber das ist wahr: eine grenzenlose Fadedheit und Flachheit gähnt einem



überall entgegen, und der gebildete Durchschnittsmensch,  
der Examenheilige, macht einen unsagbar tristen Eindruck.

8. 6. 78. Briefe an Familie I, 255

Resignieren können ist ein Glück und beinahe eine Tugend

21. 8. 91. Briefe an Familie II, 262

Ist nicht auch Resignation ein Sieg?

21. 10. 88. Causerien über Theater, 191

## 6. Religion, Ethik

Nur auf das Niederknien kommt es an und auf das  
Glücklichsein.

2. 11. 89. Briefe an Familie II, 233

... ein Durchdrungensein von der Nichtigkeit alles Ir-  
dischen. Wer an ein Ewiges glaubt, dem wird in diesem  
Zustande erst recht wohl, aber zu den so Beglückten darf ich  
mich nicht zählen.

24. 4. 91. Briefe an Familie II, 251

Gut und gut gibt Glück. Aber sicher hat man's nie, und  
um die Gnade der großen Rätselmacht, sie heiße nun Gott  
oder Schicksal, muß immer gebeten werden. Sicherheit ist  
Gefahr; wir sollen in einem Bangen bleiben und jedem  
neuen glücklichen Tag neuen Dank entgegenbringen.

2. 1. 87. Briefe an Familie II, 145

Alles, wie auch im Leben des einzelnen, hängt immer an  
einem Faden, und daß ein hoher Rätselwille alles Irdische  
leitet, jedenfalls aber, daß sich alles unserer menschlichen Weis-  
heit entzieht, das muß auch dem Ungläubigsten klar werden.

12. 8. 95. Briefe an Familie II, 314

Sonderbarerweise aber hat es sich für mich immer so  
getroffen, daß ich unter Muckern, Orthodoxen und Pietisten,  
desgleichen auch unter Adligen von der junkerlichsten Ob-  
servanz meine angenehmsten Tage verlebt habe. Jedenfalls  
keine unangenehmen.

Aus: „Von Zwanzig bis Dreißig“

Da steckt's. Irgend etwas, das jenseits der „natürlichen Dinge“ liegt, muß an die Stelle des Diesseitigen treten, ein im Licht gebornes Geistiges an die Stelle des Erdgeistes oder gar des Geistes der Finsternis. Noch einmal: das Ideale ist es, was not tut! Und wenn alles, was die kommenden Jahre brächten, nur Pflicht, Gehorsam, Demut hieße, wenn es, statt der Flamme, die heiligt, nur eben ihr Widerschein wäre, der bloß irdisch verflärt, wenn nichts erreicht würde als das Bekenntnis des Unrechts und der Sünde, so hätte die Wiedergeburt begonnen.

Aus: „Aus den Tagen der Okkupation“

Das unbedingt Häßlichste, dem ich in Frankreich begegnet bin, ist diese Devotion vor dem Golde. Arme Kerle; sie haben keinen Gott und keinen Glauben mehr und knixen vor la France und — Rothschild.

Aus: „Aus den Tagen der Okkupation“

Nun ein Wort über den Katholizismus. Ich verschließe mich nicht gegen das Großartige seiner Organisation, nicht gegen die Herrscherweisheit, die aus seinen Institutionen spricht, nicht gegen die Hoheit und Heiligkeit gewisser Schöpfungen und ihrer Grundprinzipien; ich gebe auch zu, daß aus dem Albernsten und Abgeschmacktesten immer noch ein Teilchen schöner, heiliger Ernst — sei's auch nur mit der Nasenspitze — hervorguckt. Aber das Ganze, wie's daliegt, ist doch nur eine große Volksverdummungs-, im günstigsten Falle eine klug eingerichtete Volksbeherrschungs-Anstalt und hat nur deshalb ein Recht, zu sein, weil die große Masse zu allen Zeiten dumm und unselbständig gewesen ist und der Katholizismus aus diesem Grunde sich schmeicheln darf, „einem tiefgefühlten Bedürfnis gründlich abzuhelfen“. Der Glanz- und Höhepunkt des Ganzen ist für mich die künstlerische Seite — worunter ich die Pracht der Kirchen und Dome, die Meisterwerke der Malerei an den Wänden und das oft Bezaubernde der geistlichen Musik verstehe.

Von dem Moment ab, wo der Klerus aufmarschiert und teils mit alten, mumienhaften, teils mit fanatisch-brutalen, am meisten aber mit stupiden, langweiligen und selbst gelangweilten Gesichtern seine Litaneien herunterplarrt, ist alle Illusion gestört, und die Seele atmet erst wieder auf, wenn der betäubende Weihrauchduft hinter ihr liegt und Gottes Sonne auf offener Straße lacht und grüßt. Summa Summarum: Der Protestantismus kann einpacken — ich habe den festen Glauben, daß die Menschheit auch mit ihm nicht abschließen, auch ihn überwinden wird —, aber gegen den Katholizismus gehalten, muß er unser Freund und unsre ganze Liebe sein; denn wir, die wir ein Stück himmlischer Freiheit gekostet haben, können nur in ihm oder doch durch ihn das finden, was wir gebrauchen.

12. 4. 52. Briefe an Familie I, 5

Wer ein Auge für diese Dinge hat, dem kann es nicht entgehen, daß der Katholizismus, all seiner vielleicht berechtigten Klagen und Anklagen unerachtet, eine nach mehr als einer Seite hin bevorzugte Stellung unter uns einnimmt, und zwar am entschiedensten in dem Gesellschafts-Bruchteile, der sich die „Gesellschaft“ nennt. Es geht dies so weit, daß Leute, die sonst nichts bedeuten, einfach dadurch ein gewisses Ansehen gewinnen, daß sie Katholiken sind. Wie gering ihre sonstige Stellung sein mag, sie werden einer Art Religions-Aristokratie zugerechnet, einer Genossenschaft, die Vorrechte hat und von der es nicht bloß feststeht, daß sie gewisse Dinge besser kennt und weiß als wir, sondern der es, infolge dieses Besserwissens, auch zukommt, in eben diesen Dingen den Ton anzugeben. Also zu herrschen.

Aus: „Wanderungen“

Sie haben es vorzüglich getroffen: „Die Sitte gilt und muß gelten.“ Aber daß sie's muß, ist mitunter hart. Und weil es so ist, wie es ist, ist es am besten: man bleibt davon und rührt nicht dran. Wer dies Stück Erb- und Lebensweisheit

mißachtet — von Moral spreche ich nicht gern — der hat einen Knax für's Leben weg. Ja, das wär' es ungefähr.

16. 7. 87. Briefe an Freunde II, 132

Das persönliche Sichhinopfern (und dann meist viel Tausende mit), das als letztes Refugium immer übrig bleibt, ist halb Nervensache, halb Komödie.

Aus: „Aus den Tagen der Okkupation“

Was wäre aus der Welt geworden, wenn es nicht zu allen Zeiten tapfere, herrliche Menschen gegeben hätte, die, mit Schiller zu sprechen, „in den Himmel greifen und ihre ewigen Rechte von den Sternen herunter holen.“ So hat denn alles Einsetzen von Gut und Blut, von Leib und Leben zunächst meine herzlichsten Sympathien, obenan die Kämpfe der Niederländer, neuerdings die Garibaldi'schen. Aber noch einmal, es läuft, mir selber verwunderlich, ein entgegengesetztes Gefühl daneben her, und solange die Revolutionskämpfe des sicheren Sieges entbehren, begleite ich all diese Auflehnungen nicht bloß mit Mißtrauen (zu welchem meist nur zu viel Grund vorhanden ist), sondern auch mit einer größeren oder geringeren, ich will nicht sagen in meinem Rechts-, aber doch in meinem Ordnungsgeföhle begründeten Mißbilligung. Ein Zwergensieg gegen Riesen verwirrt mich und erscheint mir insoweit ungehörig, als er gegen den natürlichen Lauf der Dinge verstößt. Ich kann es nicht leiden, daß ein alter Schäfer eine Kur ausführt, die Dieffenbach oder Langenbeck nicht zustande bringen konnten. Jeder hat ein ihm zuständiges Maß, dem gemäß er siegen oder unterliegen muß, und in diesem Sinne blicke ich auch auf sich gegenüberstehende Streitkräfte. Ich verlange von 300 000 Mann, daß sie mit 30 000 Mann schnell fertig werden, und wenn die 30 000 trotzdem siegen, so finde ich das zwar heldenmäßig, und wenn sie für Freiheit, Land und Glauben einstanden, außerdem auch noch höchst wünschenswert, kann aber doch über die Vorstellung nicht weg, daß es eigentlich

nicht stimmt. Ich habe nichts dagegen, dies mich stark beherrschende Gefühl, das mich mehr als einmal von der meine Sympathie fordernden Seite auf die schlechtere Seite hinübergeschoben hat, als philiströs oder subaltern oder meinetwegen selbst als moralisches Manko gekennzeichnet zu sehen; es kommt mir nicht auf die Feststellung dessen an, was hier zu loben oder zu tadeln ist, sondern lediglich auf Aufklärung über einen bestimmten inneren Vorgang und demnächst darüber, ob sich solche Gefühlsvorgänge, sie seien nun richtig oder falsch, auch wohl sonst noch in einer auf freies Empfinden Anspruch machenden Seele vorfinden mögen.

Aus: „Meine Kinderjahre“

### 7. Lebensstil

Sich angehören, ist der einzig begehrenswerte Lebensluxus. Die moderne Menschheit ist so herunter, daß sie ein Plüschameublement vorzieht. Ich habe mit solchen Jammerprinzen nichts zu schaffen.

22. 8. 76. Briefe an Freunde I, 370

Erst unter natürlichen, wohlhabenden, sorglosen und freien Menschen fühlt man so recht, welch ein stellenweis erbärmliches Leben man in unsern großen Städten und unter unsern kleinen, dürftigen Sechserverhältnissen führt. Allerdings möchte ich nicht tauschen. Unser geistiges Leben hat eine Süße, von dem ich unfähig wäre, mich zu entwöhnen, aber inmitten eines äußerlichen Behagens, das bei fünfunddreißig Talern monatlichen Gehalts schlecht zu kultivieren ist, wird einem wenigstens fühlbar, daß das Glück, das man genießt, nur ein halbes ist, ein schwererkauftes, dessen Einsatz oft höher ist als der Gewinn. Es ist wunderbar, in wie nahen Beziehungen Menschenglück und Putenbraten zueinander stehn, und welche Puffe das Herz verträgt, wenn man jeden Schlag mit einer Flasche Markobrunner parieren kann.

17. 4. 54. Briefe an Freunde I, 113

Meine Frau und ich, die wir in dieser wie in mancher andern Beziehung von einer gleichen Organisation sind, lachen über das Ganze und werden demmaleinst von diesen Blumentapeten ohne Herzscherzen Abschied nehmen. Was ich mir in der Welt erobern möchte, das ist eine gesicherte Existenz und die Unabhängigkeit, die daraus fließt. Ob ich mich ihrer auf einem Brüsseler Teppich a 20 £ St. oder auf einer Diele mit Klaffrißen erfreue, ist mir im wesentlichen gleichgültig. Ich bin kein Barbar, und ich ziehe das Feinere und Schönere vor, aber die Feinheit des Geistes und der Empfindung, jene echte Schönheit, die den Menschen und sein Tun adelt, wird mir stets weit über Spiegelscheiben und venetianische Blenden gehn, und ich werde gern wieder in die erste beste Berliner Mansardenwohnung einrücken, wenn mir dadurch die Gelegenheit gegeben wird, unabhängig und ohne Dürftigkeit unter den alten Freunden leben zu können. Daß die Zeit kommen wird, ist meine Freude und meine Zuversicht.

23. 8. 57. Briefe an Freunde I, 176

Wie so vieles, ist auch das lediglich eine Geldfrage; Bleichröder gehört nach Tréport oder Biarritz, ich gehöre nach Seebad Müdersdorf. Und wenn ich es an solchem Platze nur nicht zu tief unter den märkisch-landesüblichen Ansprüchen finde, so bin ich zufrieden. Ich übe diese Sorte von Anspruchslosigkeit nicht aus Bescheidenheit, sondern aus künstlerischem Sinn, ganz so, wie unsre kleine Schneiderwohnung für unser Mobiliar und unsern ganzen Lebenszuschnitt das einzig Richtige ist.

10. 7. 87. Briefe an Familie II, 151